

XLVII. CAPITEL.

Die Kaiserstrasse.



Diese Strasse wurde in dankbarer Erinnerung an den Schöpfer des Schottenfeldes, an Kaiser Josef II. „Kaiserstraße“ benannt; sie ist eine der längsten dieses Bezirkes und misst eine Länge von 700 Wiener Klafter oder 1750 Schritte, sie durchzieht die ganze Breite des Bezirkes und bewegt sich an der äussersten Grenze dieser Vorstadtgebiete. Jetzt, wo die Linienwälle aufgehoben sind und der Durchbruch bei der Seidengasse, Westbahnstrasse, Burggasse, Neustiftgasse und Lerchenfelderstrasse bereits durchgeführt ist, erhielt die Communication mit den Vororten eine unbeschränkte Ausdehnung nach allen Seiten hin.

Die wichtigsten Häuser dieser Strasse sind folgende:

Das Haus „zum Bären“ Nr. 210 (neu 4).

Dieses kleine unansehnliche ebenerdige Häuschen wurde zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts von den Bewohnern von St. Ulrich erbaut und zu einem Grundspital für Arme zuge richtet. Eigentlich war es der Prälat des Schottenstiftes, der im Jahre 1739 der Gemeinde St. Ulrich einen Grundcomplex zu dem Zwecke schenkungsweise überliess, um auf demselben ein zur Unterbringung von Armen dieser Gemeinde bestimmtes Haus zu erbauen. Die zur Erbauung desselben erforderliche Summe wurden im Subscriptionswege durch milde Schenkungen aufgebracht.

Das Gebäude dieses Grundspitales bestand aus zwei durch einen Garten getrennte Tracte, von welchen der vordere (der Gasse zugekehrte) ebenerdig und der rückwärtige einstöckig war. Die Anstalt hatte einen Belegraum für 30 Pfründner beiderlei Geschlechts und war Eigenthum des Schottenstiftes. Für dieses Spital waren im Ganzen 16 milde Stiftungen zu persolviren und es beliefen sich die gesammten Stiftsinteressen jährlich auf 439 fl. 80 kr.

thums. Dort fiedelte und paulte er allsonntäglich und in der Woche an Dienstagen und Freitagen bis spät in die Nacht wacker drauf los, zur Lust und Freude der Gäste.

Am 30. August 1875 gab Drahanek zu seinem 50jährigen Jubiläum in der Schottenfelder Bierhalle ein Ballfest, zu dem sich seine Gönner und Freunde zahlreich zusammenfanden. Man gratulirte ihm und liess ihn in 1000fachen Hochrufen leben und als der Jubel am höchsten stieg, trugen ihn seine Freunde im Triumph im Saale herum. Es waren dies die letzten Lichtpunkte seines Lebens und diese Ovationen waren die letzten, die seiner ermüdeten Seele wohl thaten. Denn bald darnach that der alte Mann einen unglücklichen Fall auf der Strasse, der langes Leiden und Siechthum nach sich zog. Den ganzen Fasching hindurch war er ans Krankenlager gefesselt und konnte fast nichts verdienen. Er wäre dem Elende preisgegeben gewesen, hätten ihn nicht seine Gönner und Freunde nach Kräften unterstützt und seine letzten Lebenstage durch Wohlthun vergoldet.

Am 10. März 1876, um 3 Uhr Nachmittags, schloss er seine müden Augen im 76. Lebensjahre. Noch Tags zuvor klagte er seinem ordinirenden Arzte: »Meine einstigen Kameraden, der Lanner und der Strauss, sind vorausgegangen, jetzt wird's bald auch an mich kommen.«

Mit 1. März 1887 wurde dieses Grundspital aufgehoben und die daselbst befindlichen Pfründner theils in das Versorgungshaus am Alserbach, theils gegen Betheilung mit Erhaltungsbeiträgen entlassen.

Die Realität wurde an Private verkauft und an dessen Stelle ein Jahr darauf ein modernes Zinshaus erbaut.

Ein Bild *sub Figur 165* zeigt uns das ehemalige Armenhaus „zum Bären“.¹⁾



Fig. 165.

Das ehemalige Armenhaus »zum Bären«.

¹⁾ Das Bild von Emil Hütter nach der Natur gezeichnet, datirt aus dem Jahre 1887 und zeigt uns das ebenerdige Haus mit der Front gegen die Kaiserstrasse kurz vor dessen Demolirung, die erst im Herbste desselben Jahres erfolgte. — Bemerket sei noch, dass Cardinal Rauscher im Jahre 1857 die Congregations-Schwestern zum Zwecke der Krankenpflege und des Schulunterrichtes nach Wien berief und ihnen hier in der Kaiserstrasse das kleine Häuschen zur Wohnung überliess. Die Frauen Schwestern und an ihrer Spitze deren Vorsteherin übernahmen Anfangs die Waisenmädchen, deren Aufsicht ihnen aber später wieder entzogen wurde. Elisabeth Eppinger — so hiess die Vorsteherin — war dieselbe, die aus religiösem Drange im Jahre 1849 in ihrer Heimat im Elsass das Kloster: „der Töchter des göttlichen Zeilands“ gründete. Kaiser Napoleon III. bestätigte diese Congregation, welche nun in Frankreich in mehrere Filialen sich theilte, die noch gegenwärtig bestehen.

Diesem Hause gegenüber besteht ein interessanter Kirchenbau.

Die Lazaristenkirche in der Kaiserstrasse

Dieser schöne und gewiss in allen seinen Theilen charakteristische Kirchenbau wurde im Frühjahr des Jahres 1860, nach Plänen des späteren Oberbaurathes, Dombaumeisters Friedrich Schmidt, vom Architekten und Baumeister Josef Hlawka im Style der Bauweise des XIII. Jahrhunderts (nämlich in rein gothischem Style), zu bauen begonnen. Sie entbehrt jedes Bilderschmuckes, selbst am Hauptaltare befindet sich kein einziges Gemälde, sondern an dessen Stelle eine Statue der heiligen Maria Muttergottes aus Stein.

Wir finden in dieser Kirche manche nachahmungswürdige Neuerung. So z. B. beim Hauptaltare führen zum „Allerheiligsten“ zu beiden Seiten Stiegen, die das jedesmalige Herbeitragen und Wegschleppen des Schemmels durch den Kirchendiener überflüssig machen, eine Neuerung, die anzuerkennen ist, indem auf diese Art die für das Auge Andächtiger so widerwärtige Störung für immer behoben wird.

Die Statuen der vier Evangelisten sind zu beiden Seiten des Tabernakels postirt. Die Kanzel ruht auf 6 freistehenden Säulen, in deren vorderen Flächen die Reliefbilder der 4 Kirchenväter enthalten sind.

Das Langhaus der Kirche ist dreischiffig. An das Langhaus schliesst sich der Kranzbau, welcher aus dem Mittelschiff mit einem Seitenschiff construiert ist, so zwar, dass dieses Seitenschiff sich in der Richtung gegen das Presbyterium an das Hauptschiff des Kranzes anschliesst und vier Capellen für die Aufstellung der Seitenaltäre bildet, welche somit in einer Reihe gegen das Langhaus zugekehrt stehen.

Die Beichtstühle sind an den Seiten des Langhauses angebracht. Dieselben springen nicht über die Wandfläche vor, sind vielmehr in arcadenförmige Nischen der in ihrem unteren Theile verstärkten Seitenmauern verborgen.

Der Orgelchor, sowie zwei Seitenchöre sind über den Haupteingängen der vorderen Façade angebracht.

Auf diesem so construirten Grundrisse erhebt sich der Bau in Form einer sogenannten „Ballenkirche“, indem Mittelschiff und Seitenschiff beinahe die gleiche Höhe haben. Die Pfeiler und Wandsäulen sind durch gezierte Capitälern abgeschlossen und tragen die in gleichfalls verzierte Schlusssteine zusammenlaufenden, einfach profilirten Gewölbrippen. Die Gewölbe sind einfache Kreuzgewölbe.

Was das äussere der Kirche betrifft, so lege ich *sub Figur 166* ein Bild der Lazaristenkirche auf Seite 462 bei, welche uns den Bau von der Haupt- und linken Seitenfront zeigt.¹⁾

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet und in Holz geschnitten, datirt aus dem Jahre 1863, also ein Jahr nach Erbauung der Kirche. Das Aeusserere der Kirche wird (wie wir sehen) durch die vorgelegten Strebepfeiler und durch Giebel, welche sich über jedem Felde des Seitenschiffes erheben, belebt; auch das Hauptschiff schliesst mit Giebeln ab. Die Pfeiler des Presbyteriums sind mit gedrunghenen Fialen gekrönt. Auf dem Dachschlusse des Presbyteriums befindet sich ein sogenanntes „Sanctusthürmchen“, aus Holz construiert und mit Blei bedeckt. Der Hauptthurm über der Kreuzung ist gleichfalls aus Ziegeln mit Hausteinen construiert. Derselbe setzt im Viereck an, geht dann ins Achteck über und endigt in acht Giebeln, zwischen welchen sich kleine Galerien zum Heraustreten ergeben. Die vier unteren Ecken des Thürmchens laufen in hohen Fialen aus. Der Thurmhelm ist aus Holz construiert und wie sämtliche Dächer der Kirche, mit Schiefer gedeckt. Im Thurme sind 3 Glocken aufgehängt. Das Hauptportal schliesst mit einem grossen Ziergiebel, in welchem die heilige Dreifaltigkeit und in dem Spitzbogenfelde die Statue der unbefleckten Mutter Gottes angebracht ist. Bemerket sei nur noch, dass diese Kirche die erste war, die mit Gas beleuchtet wurde.

Zunächst der Kirche befindet sich gleichfalls ein interessanter Bau; es ist dies

Das Erzherzogin Sophien-Spital.

Die Ueberzeugung, dass für den Neubauer Bezirk ein öffentliches Spital ein wirklich dringendes Bedürfniss sei, hatte mehrere Menschenfreunde schon zu Anfang des Jahres 1872 angespornt, daselbst ein solches Institut zu errichten. Es bildete sich sonach ein Comité, in welchem der bereits verstorbene Regierungsrath Dr. Ritter von Vivenot und Herr Ludwig Mekler als Obmänner fungirten.

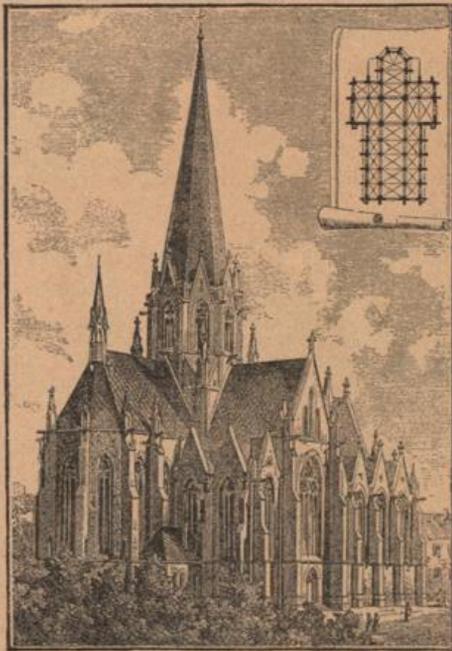


Fig. 166. Die Lazaristenkirche.

Das am 28. Mai 1882 erfolgte Hinscheiden der Erzherzogin Sophie gab diesem Spital die pietätvolle Veranlassung, zum Andenken an die Mutter des Kaisers, diesem Spital den Namen „Erzherzogin Sophie-Spital“ zu geben, wozu auch die Allerhöchste Ermächtigung zutheil wurde; zugleich hat auch Erzherzog Karl Ludwig das Patronat des zu bildenden Vereines zur Errichtung und Erhaltung dieses Spitales übernommen.

Da das Kaiserhaus namhafte Spenden nicht bloss in Geld, sondern auch in Spitalutensilien leistete und noch andere Wohlthäter reiche Spenden widmeten, so hoffte man rasch zu einem günstigen Resultate zu gelangen.

Leider wirkte die Ungunst der Zeit hemmend auf das so schöne und nützliche Unternehmen und die Realisirung desselben wäre sicherlich in weite Ferne gerückt, wenn nicht durch eine hochherzige Stiftung dasselbe rasch zu Stande gekommen. Frau Louise Kenyon nämlich, hat in ihrem Testamente de dato 11. August 1875 das Erzherzogin Sophien-Spital zu ihrem Universalerben

eingesetzt. Dadurch war man in der Lage, nicht bloss eine für das Spital grosse Realität aufzufinden, sondern auch die Geldmaterialien sicherzustellen, dass das Unternehmen wenigstens zum Beginne gesichert war.

Da sich die Widmung eigentlich als Stiftung darstellte, wobei der Stiftsbrief erst genehmigt werden musste, so trat die k. k. Finanzprocuratur einstweilen als Vertreter ein und setzte sich mit dem Comité ins Einvernehmen.

Ein Grundcomplex auf der Kaiserstrasse wurde angekauft, ein Bauplan entworfen, geprüft und genehmigt und die Ausführung desselben dem Stadtbaumeister und Architekten F. E. Weigang zur Ausführung übergeben und im März 1876 der Bau begonnen und so rasch fortgesetzt, dass er bereits binnen Jahresfrist der Beendigung zugeführt werden konnte.

Mittlerweile hat das Comité durch weitere Sammlung eine Summe über 50.000 fl. zusammengebracht und da nach Abzug der Baukosten und der Einrichtungsauslage ausser den obigen 50.000 fl. ein Capitalsrest von 150.000 fl. überblieb, so erscheint der Beginn der Wirk-

samkeit der Anstalt zwar für den Anfang gesichert, doch bedarf es noch immer der regsten Theilnahme und Unterstützung der hochherzigen Bevölkerung Wiens, um die segensbringende Wirksamkeit auch auf die Dauer üben zu können.

Im Anschluss möge eine hier beifolgende Abbildung *sub Fig. 167* uns mit dem Spitalsgebäude von der Gartenseite aus bekannt machen. Das Gebäude ist mit grosser Eleganz ausgeführt, dabei aber auch auf die grösste Bequemlichkeit Rücksicht genommen.

Mit dem Spitale ist zugleich eine Art Ambulatorium verbunden, dem die Spitalsärzte eifrigst vorstehen und somit auch Denjenigen Trost und Hilfe zu leisten vermögen, den sie wegen Mangel an Raum im Spital selbst aufzunehmen nicht in der Lage sind.

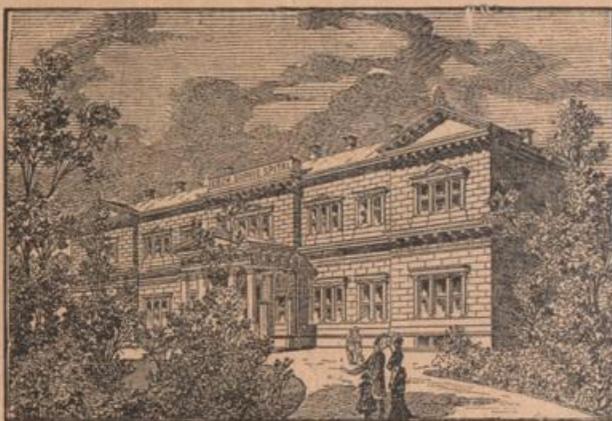


Fig. 167. Das Erzherzogin Sophien-Spital.

Das Haus Nr. 26 (neu 47).

Dr. Ludwig Mauthner, Mitglied der Wiener medicinischen Facultät und Doctor der Chirurgie, gründete hier im Hause eine „Kinder-Krankenanstalt“. Sie war das erste Institut dieser Art, nicht bloß für Wien, sondern auch für ganz Oesterreich, da bisher ein gleiches oder ähnliches noch nirgends bestand.

Die Anstalt wurde am 26. August 1837 eröffnet und hatte den Zweck: kranke Kinder armer Eltern unentgeltlich in Pflege und ärztliche Behandlung zu nehmen. —

Mauthner erwies sich als wahrer Menschenfreund und Wohlthäter, da er alle Auslagen aus Eigenem bestritt. Er zahlte die Miete und den Hausgarten (den er für Reconvallescente benützte), bezahlte den Assistenten Dr. Georg Steinhauser und die Krankenwärter, bestritt die Medicinen und die tägliche Nahrung für seine Pfleglinge.

Allerdings war anfangs das Institut nur für 12 Betten eingerichtet, aber bald sollte sich dasselbe durch reiche Spenden hoher Gönner rasch entfalten.

Die ersten Spenden erhielt die Anstalt von **Erzherzog Maximilian d'Este**, Grossmeister des deutschen Ordens und von **Erzherzog Franz Karl**; auch der Pfarrer von St. Laurenz in Schottenfeld, **Honorius Kraus**, gedachte in seiner am 26. August 1837 abgehaltenen Predigt dieser Anstalt, indem er mit hinreissender Beredsamkeit die Zuhörer zu Beitragsleistungen aufforderte.¹⁾

¹⁾ In dieser Predigt (die später gedruckt und vertheilt wurde), sagte er unter Anderem:

„Gedenkt dieser herrlichen Anstalt, meine christlichen Freunde! Traget selbst ein Schärflin zur festeren Begründung und Erweiterung dieser Anstalt bei und vermögt auch Andere, ein Gleiches zu thun! Bringet selbst

Die Unterstützung prosperirte so rasch, dass Mauthner schon am 25. Juli 1842 die ganze Anstalt einem Vereine übergeben konnte, welcher am selben Tage ins Leben trat, um die Unternehmung fortzusetzen.

Als aber schon nach fünf Jahren (1847) die Räumlichkeiten des alten Hauses sich gegenüber der grösseren Anzahl Hilfesuchender abermals als unzureichend erwiesen, wurde im August 1847 zum Baue eines neuen Spitals geschritten, welches im September 1848 im IX. Bezirk in der Kinderspitalgasse eröffnet wurde.

Das Haus Nr. 67 (neu 92).

Hier wurde infolge Gemeindebeschluss vom 17. Januar 1862 das „**Erste Communal-Waisenhaus für Mädchen**“ gegründet und am 1. October 1862 feierlichst eröffnet.

Dieses Waisenhaus sollte eine „Musteranstalt“ nicht blos für den Bezirk, in dem es sich befindet, sondern auch für ganz Wien sein.

Das meiste Gewicht legte man vor Allem in das sittliche und religiöse Element, welches bei den jungen Mädchen als Grundlage eines künftigen wohlgeordneten Familienlebens entwickelt werden müsste.

In diesem Sinne wurde auch eine interessante Instruction vom Gemeinderath für die Leiter der Anstalt, sowie für die Hausväter und Hausmütter ausgearbeitet.²⁾

Der Belegraum war ursprünglich auf 50 Köpfe bestimmt. Um aber die Unterbringung von noch 25 Kindern in diesem Hause zu ermöglichen und gleichzeitig auch die Räumlich-

Eure franken Kinder hieher und sie finden Hilfe und Pflege, wie sie im väterlichen Hause dieselbe kaum besser haben. Wenn schon arme, kleine, aber dabei gesunde Kinder so viele und so ausgezeichnete Theilnehmer in Wien durch die vielen Kinderbewahranstalten gefunden haben, um wie viel mehr werden nicht arme und dabei franke und hilflose Kinder Anspruch auf unser thätiges Mitleid machen können! Der Thränen dank der mittellosen armen Eltern, die ihre Kinder aus dieser Anstalt genesen zurück erhalten und der mit gefalteten Händchen der Kleinen gezollte Dank, wird in den unendlichen Räumen der lohnenden Ewigkeit nicht ungehört verhallen! Und schon hier wirfst Du, edler Geber, durch das Selbstbewusstsein in Deiner Brust einen Himmel finden, der seine eigenen Lebensfreuden versüßt und Dir in Deinen eigenen irdischen Leiden Trost und Beruhigung gewährt! Der Himmel gebe sein Gedeihen durch die Mitwirkung edler und hoher Menschenfreunde! Doch der erste Schritt ist ja von dem edlen Gründer erfolgreich gethan und an edlen und hochherzigen Unterstützern wird es in dem in so mannigfaltiger Weise edelsinnigen Wien nicht fehlen! Alle bisher bestehenden großen wohlthätigen Anstalten waren ja in ihrer Begründung klein! Sollte denn nicht auch dieses, von edlen Gründern so großmüthig gesäete Körnlein bald zum großen, reichlichen Früchte bringenden Baume heranwachsen?“

²⁾ Die Instruction lautete in ihren wesentlichsten Stellen: „Das Waisenhaus soll eine wohlgeordnete Familie bilden, die Waisen nicht blos ihre leibliche Verpflegung hier erhalten, sondern auch religiös und sittlich erzogen werden. Es sollen demnach die Kleinen zur Sittlichkeit, die in der Familie sich als Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht des Kindes den Eltern gegenüber kundgibt, in dem Waisenhause entwickelt und gefördert werden, wozu allernächst nothwendig ist, dass der Hausvater durch Religiosität und Gewissenhaftigkeit als Muster dastehe und durch Liebe und Treue die Achtung seiner Pfleglinge sich erwerbe.“

Wie in der Familie die natürlichen Eltern, muss der Hausvater sowohl als die Hausmutter den Mittelpunkt ausmachen, zu dem die Waisen durch sittliche Bande sich hingezogen fühlen. Der Hausvater hat also für das leibliche Gedeihen der Waisen durch deren äussere Verpflegung und für die sittliche Entwicklung seiner Pflegekinder bestens zu sorgen.“

keiten für die bereits untergebrachten Kinder (namentlich den Schlaftsaal) zu erweitern, ist zufolge Gemeinderathsbeschluss vom 30. August 1864 ein Zubau ausgeführt worden.

Im Jahre 1871 wurde dann noch der linksseitige Hoftract verlängert und ein zweites Stockwerk aufgesetzt, wodurch der Stand der Zöglinge auf 100 erhöht werden konnte.

Das Haus ist noch heute Eigenthum der Commune.

XLVIII. CAPITEL.

Die Mondscheingasse.



Nach dem Hausschilde zum „goldenen Mondschein“ hat die Gasse den Namen „Mondscheingasse“ erhalten. In der unteren Hälfte dieser Gasse befand sich das alte Grundspital, daher sich der frühere Name „Spitalgasse“ erklärt, während der obere Theil nach dem Hausschilde „zur ungarischen Krone“ „Krongasse“ genannt wurde.

Von der Mondscheingasse und der Siebensterngasse abwärts gegen die Sanct Ulrichs Pfarrkirche befand sich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Friedhof der Pfarrgemeinde St. Ulrich, in dessen Mitte sich eine grosse, dem heiligen Johannes der Täufer geweihte Capelle erhob. Im Jahre 1784 wurde dieser Friedhof auf Befehl Kaiser Josef II. aufgehoben.

Bemerkt sei noch, dass in der Mondscheingasse in dem ehemaligen Grundarmenhaus sich das erste „Wiener Volksbad“ der westlichen Vorstädte befand.

Es war dies, wie die alten Wiener erzählen, ein liebes, helles, freundliches Haus mit dem Schilde „zur goldenen Sonne“ und sollte ein Ideal eines Volksbades werden.

Von 8 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends war es geöffnet, an Sonntagen bis 6 Uhr. Das Bad kostete ohne Unterschied der Person fünf Kreuzer.

So nützlich und nothwendig auch diese Unternehmung für die westlichen Vorstädte war, weil letztere stets an genügendem Wassermangel litten, so konnte sich dieselbe dennoch auf längere Zeit nicht erhalten und musste schon nach kurzem Bestande wieder kläglich von der Bildfläche verschwinden. Das Volksbad hörte wohl auf, aber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines solchen blieb aufrecht und kam bei den Einsichtsvollen immer lebhafter zum Vorschein.

Nahezu 50 Jahre verstrichen so, ohne dass auch nur im Entferntesten eine Aussicht vorhanden gewesen wäre, ein „Volksbad“ (das nicht viel Zeit und Geld in Anspruch nehmen würde), für die westlichen Vorstädte ins Leben rufen zu können. Wer sollte sich auch dieser undankbaren Mühe unterziehen; auch war bei dem grossen Wassermangel an eine Badeanstalt gar nicht zu denken.

Dennoch fand sich ein opferwilliger Mann, der den nöthigen Muth und den geschäftlichen Fernblick besass, um eine solche Unternehmung zur Durchführung zu bringen. Es war